

Michael B. Buchholz

Takt in der Konversation. Mit Bemerkungen zu Rücksicht und Respekt, Verletzungen und Rhythmus

Exercising tact in conversation. With some notes on respect, hurt, and rhythm

Zusammenfassung: Ausgangspunkt ist die Beobachtung, wie wenig die eigentliche therapeutische Konversation Gegenstand detaillierter Beobachtung geworden ist, die meisten Theorien verlassen sich großflächig auf das, was ein Therapeut meint, in einer Sitzung beobachtet zu haben und darauf werden große Theoriegebäude errichtet. Das war Freuds Sache nicht, er formulierte die Grundregel und akzentuierte darin die „Konversation“, deren Analyse Basis für alles weitere zu sein hätte. Neben dem ungefähr erinnerbaren Inhalt einer therapeutischen Äußerung spielt eine Rolle, an welcher Stelle des Gesprächs sie platziert, wie sie formuliert und wie auf sie reagiert wurde. In diesem Aufsatz werden Transkript-Beispiele aus einer Gruppentherapie mit Sexual-Straftätern sowie weitere Beispiele analysiert, um Sinn für therapeutischen Takt zu schärfen. Ein besonderes Problem der Therapeutik rückt damit in den Blick und kann empirisch (mit Konversationsanalyse) untersucht werden. Ein zweites Problem wird erkennbar: Therapeutik besteht nicht nur in Takt und/oder Respekt, sondern vielfach auch in taktvollen Taktlosigkeiten; Therapeutik muß auch konventionelle Grenzen des Respekts taktvoll durchbrechen können. Die Untersuchung solcher konversationeller Paradoxa in der Therapeutik will der Aufsatz für die Zukunft anregen.

Schlagnworte: Takt, Taktgefühl, Konversationsanalyse, therapeutische Dialoge

Abstract: The therapeutic conversation as such has rarely been subjected to detailed observation. Most theories tend to rely on what the therapist thinks he or she observed during a session, and go on to derive vast theoretical constructions from it. This is not what Freud did. He conceived the basic rule, emphasizing that the „conversation“ was to provide the basis for everything else. What is important in a therapeutic statement, besides what can be recalled of its content, is its place in the conversation, the way it was formulated, and how the client responded to it. Examples of transcripts from group therapy sessions with sex offenders as well as a number of other examples are analyzed in view of increasing therapists' awareness of the need to exercise tact. Thus a specific problem of therapeutics is focused and can be empirically analyzed (using conversation analysis). A second problem is revealed: therapeutics does not wholly consist of tactfulness and/or respect, but often also involves the exercise of tactful tactlessness; therapeutics needs to be able to transgress the conventional confines of respect in a tactful way. Studying these conversational paradoxes in therapeutics is encouraged as a topic for future research.

Keywords: Tactfulness, sense of tact, conversation analysis, therapeutic dialogues

Einführung

Dass Takt in der psychotherapeutischen Konversation eine große Rolle spielt, wird von Vertretern aller psychotherapeutischen umstandslos zugestanden werden. Jedoch – niemand weiß genau, was „Takt“ eigentlich ist, wie er sich beschreiben ließe und wann er sich ereignet. Auch, ob er sich vom Taktgefühl unterscheidet, ist nicht untersucht. Ein weiterer seltsamer Umstand fällt auf: in vielen Texten zur Psychotherapie wird gefordert, dass Therapeuten ihren Patienten „Respekt“ entgegen zu bringen haben oder das „respektvoller Umgang“ gepflegt werden solle. Das wird teils als ausdrückliches Ziel von Ausbildungen formuliert. Doch ist andererseits jedem Erfahrenen klar, dass man – würde man eine solche Forderung wörtlich und genau nehmen – sich damit dem Risiko von Erpressbarkeit aussetzt; ein Patient müsste immer nur zu erkennen geben, dass er sich bei ihm unangenehmen Themen mit zu wenig „Respekt“ behandelt sähe und schon hätte der Therapeut sich mit seinen Bemühungen zurück zu ziehen. So, wie es in den Texten formuliert wird, sieht es dann auch in der Praxis nicht aus. Hier kommt es vielmehr darauf an, dass Therapeuten auch die Kunst der Verletzung von Respekt beherrschen, das, was hier als „taktvolle Taktverletzung“ angesprochen werden soll.

Auf die philosophische und pädagogische Tradition des Takt-Begriffs soll in anderen Arbeiten eingegangen werden; hier genügt die Feststellung, dass es sich beim Takt keineswegs um ein klar definiertes Phänomen handelt. Vielmehr handelt es sich um ein konversationelles Phänomen, das von den Beteiligten selbst definiert, eingefordert, realisiert und bestätigt werden muß und deshalb variablen Bedeutungsgebungen unterliegt. Takt ist ein Phänomen der *lokalen* Gesprächsproduktion. Das gilt für andere Bestimmungen wie etwa „freundschaftlicher Umgang“, für Worte wie „Beziehungspflege“, „Verletzung (von Grenzen oder Gefühlen)“ ebenso wie für viele andere. Die irrtümliche Annahme, man könne hier *allgemein* definieren und dann untersuchen, führt in die Schwierigkeit, dass die *lokale* Produktion übersehen wird. Selbst was eine „Deutung“ (oder allgemeiner, eine „Intervention“) ist, kann nicht *allgemein* definiert werden, weil es immer der Reaktionen des Anderen bedarf, um festzustellen, um was es sich eigentlich gehandelt hat. Manchmal ist es nur ein „hm“, das wie eine Deutung aufgenommen wird und manchmal verpufft eine wohlgeformte Äußerung im therapeutischen Dialog so, als wäre sie nicht gesprochen worden.

Der besondere Hervorbringungscharakter des Phänomens im Gespräch selbst ist aber das, was dessen Flüchtigkeit ebenso ausmacht wie die Möglichkeit der Gesprächsteilnehmer, darüber in Diskussion oder Streit zu geraten – denn nie ist *definitiv* klar, ob etwas taktvoll war oder nicht. Immer muß es erstritten werden, immer ist die Chance zu Ausübung von Definitionsmacht, Klage und Anklage gegeben und immer öffnet sich so für weitere Kommunikation, insbesondere moralischer Art, auf diese Weise vielfältige Anschlußfähigkeit. Hier soll deshalb Takt an Transkriptionsbeispielen gezeigt und analysiert werden.

Es ist deshalb erstaunlich, dass Psychotherapeuten aller Schulen dem Gespräch, das sie führen, selbst so wenig Aufmerksamkeit zugewandt haben. Freud führte (1927) die sogenannte Grundregel seinem fiktiven Gesprächspartner in der „Laienanalyse“ mit folgenden Worten vor:

„Noch eines, ehe Sie beginnen. Ihre Erzählung soll sich doch in einem Punkte von einer gewöhnlichen Konversation unterscheiden. Während Sie sonst mit Recht versuchen, in Ihrer Darstellung den Faden des Zusammenhangs festzuhalten und alle störenden Einfälle und Nebengedanken abweisen, um nicht, wie man sagt, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu kommen, sollen Sie hier anders vorgehen. Sie werden beobachten, daß Ihnen während der Erzählung verschiedene Gedanken kommen, welche Sie mit gewissen kritischen Einwendungen zurückweisen möchten. Sie werden versucht sein, sich zu sagen: Dies oder jenes gehört nicht hierher, oder es ist ganz unwichtig, oder es ist unsinnig, man braucht es darum nicht zu sagen. Geben Sie dieser Kritik niemals nach und sagen Sie es trotzdem, ja gerade darum, weil Sie eine Abneigung dagegen verspüren. ... Sagen Sie also alles, was Ihnen durch den Sinn geht.“

Diese Original-Beschreibung der Grundregel enthält die Worte „Konversation“ und „Darstellung“, sie erkennt klar an, dass einem während der „Erzählung“ weitere „Gedanken“ kommen und sie stellt ein wichtiges Moment alltäglicher Gespräche heraus, dass man sich konzentriert, „bei der Sache bleibt“ und nicht „abschweift“. An keiner Stelle bezweifelt Freud, dass das von der Grundregel bestimmte analytische Gespräch, das besondere Toleranz für Abschweifungen fördert, selbst *Konversation* wäre. Wenn die gesamte psychoanalytische Theorie auf dieser Konversation beruht, dann könnte man eigentlich erwarten, dass die Publikationen in psychoanalytischen Fachjournalen voll von Beschreibungen solcher Konversation wären; aber das Gegenteil ist der Fall. Transkriptionen sind rar.

Eine empirische arbeitende Psychotherapieforscherin (Williams 2008) hat die Differenz zwischen der Erinnerung an eine Sitzung und der tatsächlichen Konversation so beschrieben:

„I began my research program in my first semester in graduate school in the University of Maryland's Counseling Psychology program. The story I tell my own students is that one evening, when I went to review the videotape of an earlier counseling session, I was expecting to watch a high-intensity, quickly moving, overly verbal session. I was stunned to see a low-key, slow, and fairly quiet one instead. I was struck by the vast difference between my experience and the recorded tape. It led me to explore the concept of therapist self-talk, because I found that much of the 'verbosity' I anticipated seeing on the video had been entirely in my own head!" (S. 140)

Diese Erfahrung ist gewiss nicht selten, aber wenig erforscht. Auch gibt es Zusammenhänge mit der Kompetenzentwicklung von Therapeuten; Anfänger kommentieren sich selbstkritisch weit mehr als „Alte Hasen“, aber diese langweilen sich mehr in den Sitzungen (Vgl. Buchholz 2007)

Wandlungen innerhalb des psychoanalytischen Feldes

Mit dem Wandel der Psychoanalyse von der Trieb- zur Ich- und Selbstpsychologie und weiter zur relationalen Psychoanalyse (Altmeyer 2003, Altmeyer und Thomä 2006) sind neue Begriffe wie das „bipersonale Feld“ (Baranger und Baranger 1966, 2008), die „kommunikative“ oder „psychische Matrix“ (Loewald 1979) oder „meeting of minds“ (Aron 1996) in die Diskussion eingeführt worden. Sie haben Theorie und *Denken* über therapeutische Konversation verändert, aber so gut wie nie wird irgendeines dieser neuen Konzepte an einem Beispiel

erläutert, das mehr wäre als Erinnerung des niederschreibenden Therapeuten an das Gespräch.¹

So entsteht eine Situation, die der Diskussion um die Befunde der Säuglingsforscher recht ähnlich ist. Ein zentrales Thema dieser Debatte war der Unterschied zwischen dem Bild des Babys, das sich aus den Erinnerungen während einer Analyse ergab und dem, was die Säuglingsforscher an realen Babys beobachteten. Der immense Wandel, der sich daraus ergab, dass der beobachtete Säugling anders ist als der „phantasierte Säugling“, hat sich als hilfreich erwiesen.

Gegenüber der Konversationsanalyse (KA) besteht v.a. das Vorurteil, sie sei „positivistisch“ und befasse sich nur mit äußerlichen Fakten, nicht mit denen des Erlebens. Kaum etwas ist falscher. Die von Harvey Sacks, dem eigentlichen Erfinder der KA gehaltenen Vorlesungen wurden nach dem Unfalltod von Sacks von Gail Jefferson (1992) als „Lectures on Conversation“ herausgegeben; im ersten Teil wird nicht nur Freud (z.B. auf S. 202) kenntnisreich erwähnt, sondern auch Viktor Tausk, dessen Arbeit über den „Beeinflussungsapparat“ (Tausk 1919) Sacks erwähnt und eine kluge Überlegung daran hängt. Tausk berichte von einer Schizophrenen, die immer der Überzeugung war, dass andere ihre Gedanken schon kennen.

„And Tausk worked at this symptom that schizophrenics think other persons know their thoughts. The problem had been posed: How is it that schizophrenics come to think that others know their thoughts? And he tries to solve this problem. Now, Freud comments upon the presentation of the paper are included in the journal publication. He says: 'That's not the problem at all. After all, when you learn your first language, you learn it from your parents, from adults. And children must take it that adults, giving them the concepts, know how they're being used; know how the child is using them. So the problem is not how is it that people come to think that others know their thoughts, but how is it that people come to think so deeply that others don't know their thoughts?' Then, in a characteristic type of observation, Freud says that the crucial event is the first successful lie. That event must be traumatic. The kid must have to say, 'My God, they don't know what's going on!'" (Jefferson 1992, vol. I, S. 114 f.)

Hier also könnte man mit Freud² schon auf den Gedanken kommen, dass eine kommunikative Matrix *vor* den abgrenzenden Individuationsleistungen liegt und dass die Abgrenzung, die das Geheimnis ermöglicht, mit der Lüge notwendig verbunden ist. Für das Kind bereits verknüpfen sich Fragen der Individuation, der Schuld und der Moral miteinander; ob das Ereignis traumatisch sein muß, könnte u.a. vom aufgewendeten Takt der Erziehungspersonen abhängen. Auch in späteren Lebensabschnitten bleibt das Thema virulent; Patienten fürchten *und* ersehnen, dass Therapeuten Gedanken lesen könnten. Der therapeutische Takt ist in jedem Fall ein bislang unbearbeitetes Thema, soweit es genaue Darstellung des Gesprochenen in Transkripten betrifft. Andere Arbeiten wie die von Gattig (1996) geben Hinweise auf die Genese des *Taktgefühls*, etwa aus einem überwundenen Narzißmus (Kohut 1971/1973). Hier wird Takt als Eigenschaft des individuellen Erlebens aufgefaßt, nicht aber als Leistung der Konversation; beide Perspektiven müssen einander ergänzen.

Die Zuwendung zu den Details der therapeutischen Konversation ist von der Erwartung getragen, dass manche Theorieprobleme sich lösen lassen, wenn man nur genauer sieht, was tatsächlich wie gesprochen wurde. Deshalb auch soll Takt vorab nicht definiert, sondern untersucht werden, was Teilnehmer darunter verstehen, wie sie Takt definieren und auf Taktlosigkeit reagieren. Die methodischen Mittel der Konversationsanalyse verfolgen, sieht man nur die von

Freud vorgenommene Gleichsetzung des therapeutischen Gesprächs mit Konversation, hier die gleichen Ziele wie die Psychoanalyse. Analyse der Konversation *ist* Psychoanalyse. Ich beanspruche nicht, das Thema des Takts in allen Dimensionen behandelt zu haben. Aber es gibt m.W. keine eigene konversationsanalytische Arbeit zu diesem Thema, so dass ich einen Anfang zu machen versuche.

Zur Konversationsanalyse

Zur KA gibt es hervorragende Einführungen (z.B. Jefferson 1992, Schegloff 2007, Silverman 1998), aber auch kurze prägnante Darstellungen (z.B. Heritage und Maynard 2007).

Ich kann hier nur einige wenige Punkte herausstellen und trage dabei aus eigenem Material und aus mir bekannten konversationsanalytischen Veröffentlichungen Transkriptbeispiele zusammen, die illustrieren

- a) wie „Takt“ in der Konversation „gemacht“ wird,
- b) wie Taktverletzung bemerkt und deren Reparatur eingefordert wird,
- c) welche Produktionsformate von Äußerungen dabei eine Rolle spielen.

Ein besonderes Interesse muß in therapeutischen Dialogen das Thema des Respekts (als Analogon des Takts) verdienen. Dass das nicht immer geht und dass therapeutische Kunst oft in taktvoller Verletzung des Takts bestehen muß, wird in solchen Programmatiken meist unterschlagen. In der Analyse von Konversationen aber zeigt sich das dann doch.

Damit eine Konversation unter vollkommen Fremden beginnen könnte, müsste zunächst klargestellt werden, wie das geschehen soll, welche Bedeutung einzelne Worte haben, wer in welcher Reihenfolge spricht und wie das Gespräch beendet werden soll – aber um diese und ein paar weitere Fragen zu beantworten, müsste das Gespräch darüber ja schon stattfinden. Die Vorbereitungen zur Kommunikation müßten immer schon Kommunikation in Anspruch nehmen und so in einen infiniten Regress münden.

So betrachtet, könnte Konversation unter Fremden – und jeder ist irgendwann in dieser Situation – nie beginnen. Die Konversation wäre in der Situation der verfeindeten Delegationen der kriegführenden Staaten am Ende des Dreißigjährigen Krieges, die zwei Jahre lang verhandelten, welcher Fürst nach welchem Fürsten in welcher Robenlänge und von wievielen seiner Würdenträger begleitet mit genau beschriebener Tiefe der Verbeugung den Saal für die Friedensverhandlungen betreten dürfe; „Protokollfragen“ erstickten die eigentliche Konversation. Ganz abwegig ist der Vergleich nicht; in jedem psychotherapeutischen Erstinterview weiß der Therapeut nur, dass der Patient und er das Wort „Mutter“ in völlig verschiedener Weise mit höchst unterschiedlichen Referenzen verwenden. Das gilt auch für alle anderen Worte. Und es passiert obendrein gelegentlich die (vermeintliche) „Taktlosigkeit“, dass in einem solchen Erstinterview zwei ganz Fremde nach 20 Minuten über die sexuellen Praktiken des einen sprechen. Das wäre konventionell: respektlos. Wie also soll man nicht nur Bedeutungen eruieren, sondern überhaupt anfangen? Und dann „zu sowas“ kommen?

Mit diesen Dimensionen beschäftigt sich die KA auf eine für die Erörterung des Takts höchst interessante Weise. Unterschieden werden „category bound activities“ und „sequential order“.

Kategorisierungen

Die Dimension der Bedeutung wird als „category bound activity“ beschrieben und erhellt am sinnfälligsten an dem von Harvey Sacks (Jefferson 1992) verwendeten Beispielsatz:

The baby cried. The mommy picked it up.

Jeder, der diese Minimalversion einer Geschichte hört, wird meinen, es handele sich um das Baby dieser Mutter – obwohl das nicht gesagt wird. Sacks nimmt nun nicht an, hier handele es sich um fehlerhaftes Verstehen, sondern weist darauf hin, dass hier eine Sparsamkeitsregel zum Zuge kommt, derzufolge man solche Kategorisierungen – Mutter und Baby gehören in die Kategorie der gleichen Familie – automatisch und *unconsciously* (!) vornimmt, jedenfalls bis zum Beweis des Gegenteils. Dadurch kann die Konversation gleichsam Fahrt aufnehmen, schneller werden – denn sie muß mit den sie begleitenden Gedanken Schritt halten können; Gedanken sind rasant viel schneller als das gesprochene Wort. Man nimmt also einfach an, dass die Kategorisierung *gleiche Familie* stimmt – und hat dadurch ein Prinzip entdeckt: Kategorisierung macht nicht nur *Sparsamkeit* in der Konversation möglich, sondern erlaubt auch Kommunikation durch Auslassung. „Wenn nichts anderes gesagt wird...“, dann ist diese Kategorisierung richtig. *Dass* nichts anderes gesagt wird, ist so gesehen ein wichtiger Bestandteil der Konversation; die KA hat Sinn für das Nicht-Gesprochene.

Kategorisierungen gibt es in Hülle und Fülle. Personen werden als Mitglieder bzw. Elemente einer Kategorie behandelt: Der Analytiker wird *als* Vater oder *als* Verführer oder *als* ... behandelt, also als Mitglied der entsprechenden Kategorie. Das Wörtchen *als* ist ein sehr häufiger Index für *category bound activity*. Doch gilt das keineswegs nur für Therapeuten, auch die Mitgliedschaft in einer Patientengruppe zu akzeptieren ist nicht einfach. Das lässt sich sehr schön am folgenden Beispiel sehen, als ein als Sexualstraftäter Verurteilter erstmalig in eine therapeutische Gruppe kommt, die auf der sozialtherapeutischen Abteilung eines Gefängnisses stattfindet³. Ihm wird mitgeteilt, dass u.a. von ihm die Darstellung seiner Lebensgeschichte erwartet wird. Dann entspinnt sich folgender Wortwechsel:

Sepp P.: Na ja: (.) das Mäd:chen schon (.) nur deine Lebensgeschichte

Peter P.: Die bleibt außen vo:r bis nach dem (). Da:zu bin ich im Moment noch nicht bereit (.) Denn wie gesagt ich will e:rst wissen, ob ich hier bleiben kann bevor ich in diesem Kreis über mein Leben spreche. ((lauter Straßenlärm))

(1)

Therapeut K.: Eine Information dazu () im Moment. Ja: (.) dass Sie (.) hier bleiben können wird sein dass Sie Ihre Eintrittskarte (0.2) und dazu gehört (..) dass Sie auch einmal ausführlich über sich selber was berichten.

(0.8)

Peter P.: Ist das jetzt eine Drohung (.) Erpressung oder=

Therapeut K.: =Neinnein (.) wie gesagt e:siss extra die Situation dazu (0.4) Ja: Sie °(ham)° die Entscheidung wann Sie es tun. Ich wollte Sie nur darüber informieren (.) Sie ä:hh einfach die Dinge klar erkennen.

Peter P.: Hat das (.) ähh: dann frag ich doch ma:: (0.5) hat das Jeder in den drei Probenmonaten gemacht? sein Leben ausführlich erzählt?

Frank B.: Ich hab's so gut gemacht wie ich konnte=

Frank B.: = Ich auch

Peter P. ringt mit den Schwierigkeiten der umwandelnden Kategorisierung. Denn erst durch das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte wird der *Gefangene* des Justizvollzugs zum *Patienten* der Sozialtherapie. Dieser Unterschied ist bedeutsam: ein Gefangener ist Subjekt seiner Taten, da er als schuldig gilt und Schuld hat. Die Schuld mag er bestreiten, aber die Fähigkeit dazu wird ihm nicht abgesprochen. Ein Patient hingegen muß akzeptieren, dass etwas geschehen ist, dessen er nicht vollständig Herr wurde, er ist insofern weniger Subjekt. Im Außenverhältnis innerhalb des Gefängnisses herrscht deshalb die Angst vor, als Patient für *verrückt*, also für nicht zurechnungsfähig angesehen zu werden. Welcher Kategorie sich einer zugehörig sieht, macht einen kognitiven *und* einen affektiven Unterschied.

Es geht jedoch nicht nur darum, dass er vom Strafgefangenen zum *Patienten* mutiert, sondern er kategorisiert klar erkennbar auch konversationelle Objekte, z.B. verleiht er der Forderung zu erzählen eine bemerkenswerte Deutung: er kategorisiert sie als „Drohung, Erpressung“. Er kategorisiert die gesamte Situation als bedrohlich und gibt damit zugleich unvermeidlich einen indirekten Kommentar zu den anderen Personen ab. Aus dem Therapeuten wird jetzt der *drohende Erpresser*. Da es Element der Alltagspsychologie ist, zu denken, dass ein Tun auf die Person zurückverweist – wer nachdenkt, ist ein „Denker“; wer schreibt ein „Autor“; wer prügelt, ist eine aggressive Persönlichkeit; wer die Augen in einer bestimmten Weise aufschlägt, meint es „authentisch“ oder „ehrlich“ – ist auch hier der Rückschluß nahe, dass die Erzähl-Forderung, wird sie als „Drohung, Erpressung“ kategorisiert, nur von einem „Erpresser“ kommen kann – das ist der Therapeut. Indem sein Tun diffamiert wird, gerät auch der Therapeut in eine andere Kategorie.

Dann vergewissert sich Peter P. bei den anderen Gruppenteilnehmern, ob auch sie dieser Aufforderung zum Erzählen schon gefolgt sind – und damit Mitglieder einer neuen Kategorie der Patienten, nicht mehr der Strafgefangenen wurden.

Alles kann zum *Objekt* einer *kategorisierenden Aktivität* werden: Personen, konversationelle Objekte, Gedanken. Entscheidende am konversationsanalytischen Zugang ist, dass diese Kategorisierungen nicht etwa nur gedanklich vorgenommen, sondern in der Konversation selbst *angezeigt* werden. Weit mehr von dem, was in der Psychoanalyse mit großformatigen Begriffen wie „Übertragung“ bestimmt wird, lässt sich des Nimbus entkleiden. Mehr als deutlich kann man hier sehen, *wie und auf welche Weise* der Therapeut zu einem Übertragungsobjekt (der drohende Erpresser) gemacht wird – durch kategorisierende Aktivität.

Was in psychoanalytischen Texten als „Übertragung“ notiert würde, kann hier in Einzelheiten beobachtet werden. Übertragung wird *gemacht*, sie ist konversationelles Ereignis. Sie findet für Leser nachvollziehbar statt. Wie sie gemacht wird, ist deutlich: Peter schlägt den Sack (das Tun) und meint den Esel (den Therapeuten). Sein konversationelles Tun hat nun Folgen.

Indem Peter eine Erzähl-Forderung *als* „Drohung, Erpressung“ darzustellen versucht, verändert sich das gesamte kommunikative Feld – das ist hier entscheidend. Die Veränderung der Kategorisierung nur eines Elements hat Folgen für alle anderen Elemente. Diese Beobachtung rechtfertigt den Begriff des *Feldes*, weil nur so die innere Verbundenheit der einzelnen Elemente – Personen, konversationelle Objekte, Gedanken, die gesamte Situation – formuliert werden kann. Das Feld, das sind diese Elemente *und* ihre Verbindung miteinander.

Wer sich mit „Takt“ als einem solchen konversationellen Objekt beschäftigt, wird hier sehen, dass man Takt nicht nur „vorab“ beschreiben kann durch Zitierung philosophisch-moralischer Literatur. „Takt“ ist vielmehr immer *auch* variables Konversationsobjekt. Damit ist gemeint, dass das, was als Takt (bzw. Taktlosigkeit oder Taktverletzung) gilt, von den Beteiligten jeweils einander angezeigt werden muß und eine Möglichkeit ist, eine Bemerkung *als* taktlos (oder taktvoll) zu kategorisieren. In der KA-Perspektive ist Takt eine „lokale Produktion“. Auch dafür ein Beispiel aus dem Straftäterprojekt, in welchem nicht manifest von Takt die Rede ist, sondern von „Respekt“:

(Ein auf dem Video nicht identifizierter Sprecher N): .in der Schule bist auch gehänselt worden?=
 Jörg S: =ja (0.2) da sind ja, da waren ja (0.2) alle Schulklassen drinnen. Da war unten

Sondervolksschule (0.4) o::ben war Erste bis Neunte.

N: hhhm (.) ja.

Jörg S: wenn ich da jetzt umgewechselt hätte? Dann haben die °zu mir gesagt° () (.) und ich hab mich selber zu verteidigen gewusst

N: aber die (.) von da oben die (0.3) die von der anderen Schule ?=

Jörg S:= na! Schon! Aber das (.) das (.) den Respekt hab ich mir dann schon verschafft dass dann nimmer der Fall war.

Die von den Sprechern aufgebaute imaginäre Szenerie wird von einigen Verben bestimmt; Linguisten (Sucharowski 1996, Tomasello 2002) sprechen von „Verb-Insel-Konstruktionen“. Es sind einzelne Verben wie *hänseln* oder *sich verteidigen*, die dann die besondere Verwendung des „Respekts“ vorbereiten: man muß ihn sich *verschaffen*. Respekt wird in die Kategorie der verteidigungswerten Güter eingeordnet. Zum Feld gehören dann Angreifer, Verteidiger und eine implizite Rechtfertigung des Respekts, der ein metaphorischer persönlicher Besitz ist. Eben diese Elemente findet man in der direkt anschließenden Fortsetzung des Dialogs, nur sind sie anders verteilt:

N: ([)

Jörg S: [genau .hmhmm

(0.2)

N: .bei unseren Gespräche? Dass du: ei:gentlich sehr positiv mit deinem Werdegang zurecht kommst? Äh (.) auch mit dei:ner Schwä[che (.) als Legastheniker?=
 Jörg S: =ja (0.2) da sind ja, da waren ja (0.2) alle Schulklassen drinnen. Da war unten

Jörg S: [hhh

N: =äh (.) für dich! wenn ich das richtig rausgehört hab war's eigentlich ne Erleichterung? Dass du: die S:onderschule besuchen durftest=

Jörg S: =hmhhm (.) weil ich da zurecht kommen bin=

N: =weil du zurecht (.)[komma bist=

Jörg S: [hmhm

N: =schon=

Jörg S: =ja da (..) da haben andere (0.4) ich hab auch mit Behinderte in der Schule, ich hab in der Klasse Behinderte gehabt (.) die hab ich genau so respektiert! Muss ich sagen. Die eine hat das Zucken gehabt. Das andere de- die hat, der hat auch schon anfangen mit (.) das hast du in der Schule halt gehabt. Und die waren echt neben der Kappen. Aber mit denen umgehen is auch (0.3)is auch gegangen. Und das hab ich halt schon mit'kriegt

(0.5)

N: du hast praktisch schon recht früh ein soziales Engagement=

Jörg S: = ja:

In diesem Abschnitt sind es die Behinderten in der Schule, die „genau so“ Respekt verdienten wie Jörg S. im ersten Abschnitt. Jörg S. dementiert unaufgefordert, dass er sie hätte angreifen können. Respektieren ist gleichsam die Negation von *jemanden angreifen*. Obwohl es dafür Gründe gegeben hätte, wie etwa das Zucken oder dass jemand „neben der Kappen“ war. Man konnte mit ihnen „umgehen“. Indem Jörg S. in diesem erinnerten Narrativ von Respekt spricht, bestätigt er einerseits die aufgezählten Respektselemente (Angreifer, Verteidiger, Rechtfertigung), andererseits wechselt er die Positionen: er verschafft nicht mehr *sich* Respekt, sondern respektiert den Respekt der anderen. Dieser Positionswechsel wird von N. als frühes „soziales Engagement“ sogleich ratifiziert und übersteigert. Wir sehen hier sehr genau, wie die neue Kategorisierung mit sequentiellen Aktivitäten zu tun hat. Ich komme auf das Thema des Respekts erneut zu sprechen.

Sequentielle Aktivitäten

In Konversationen geht es nicht nur um Bedeutungen, sondern auch um die Organisation des konversationellen Ablaufs selbst: Wer spricht zuerst? Wer spricht nach einer Pause? Wie wird überhaupt die Abfolge geregelt? An welcher Stelle kann ein bestimmter Diskurstyp (wie z.B. ein Witz, eine klatschhafte Bemerkung o.ä.) platziert werden? Wir alle befolgen diese Regeln wie eine Sprache, deren Grammatik wir kaum kennen und sie dennoch beständig sprechen. Eine der typischen sequentiellen Aktivitäten in Konversationen sind Anfangsäußerungen von der Art:

A: Hallo

B: Hallo

Das ist ein Eröffnungsformat (genannt „adjacency pairs“), das festen Strukturen folgt, die man sich gedankenexperimentell sehr rasch klar machen kann. Wenn der zweite Sprecher B sein Hallo über eine dreiviertel Sekunde hinaus verzögert, wird er Irritationen, zögert er länger, wird er Nachfragen, antwortet er gar nicht, wird er sehr heftige Grübeleien beim Sprecher A auslösen.

Andere adjacency pairs sind Gruß und Gegengruß oder Frage und Antwort. Es ist „konditionell relevant“, dieses Format zu bedienen, weil eine Verletzung unangenehme Folgen nach sich ziehen könnte.

Ein besonderer Aspekt wird erkennbar an der Verknüpfung einer Einladung zum Kinobesuch oder Abendessen und der Antwort:

A: Hast Du heute abend Zeit zu uns zum Essen zu kommen?

B: Ja

Die Antwort von B wird, wenn nicht mehr folgt wie z.B. „Ja gerne“ als unzureichend empfunden. Würde B's Antwort einfach „Nein“ lauten, kann man sich den Effekt auf A rasch vorstellen. Die allgemeine Regel lautet, dass Ablehnungen *begründungspflichtig* sind. Ein einfaches „Nein“ wäre ein Beispiel für massive Taktverletzung und A würde dies auch mit seiner nächsten Äußerung deutlich machen. Die allermeisten Konversationen folgen einer Maxime der Konsensorientierung; Abweichungen oder Ablehnungen sind deshalb kompliziert.

Fragen zu beantworten folgt innerhalb bestimmter Kontexte variablen Regeln. Eine Frage „Wieviel trinkst Du?“ (mit Bezug auf Alkoholkonsum) darf folgenlos nur in bestimmten Zusammenhängen, etwa in Freundschaften oder in medizinischen Untersuchungen, gestellt werden. Heritage und Maynard (2007) berichten, dass amerikanische *General Practitioners* ihren Patienten diese Fragen mit einer geschlechtsspezifischen Komponente stellen. Frauen werden gefragt: „Trinken Sie?“, bei Männern lautet die Frage hingegen „Wieviel trinken Sie?“ Der Unterschied ist deutlich; Männer werden als solche kategorisiert, die sowieso trinken; sie unterscheiden sich hinsichtlich der Menge oder der Art des Getrunkenen. Einer Frau eine solche Frage zu stellen, würde als taktlos empfunden, weil die „claims of normality“ verletzt werden, was sequentiell sofort indiziert wird und weitere Aktivitäten auslöst. Bei Sorjonen et al. (2007, S. 348) findet sich folgendes Beispiel:

Dr: .mhh And what about the use of alcohol

P: Quite nor:mal y'know so,

Dr: Which means,

Der Patient deklariert sein Trinken als „normal“, was den Arzt zu einem „return to specification“ nötigt. Spezifizierung heißt, dass der Arzt nicht wissen kann, was die Kategorisierung „normal“ (siehe dazu Sacks 1971, aber auch Sacks in Jefferson 1992, S. 58) bedeutet. Seine Referenz dieses Wortes hat eine unklare Überschneidung mit der Extension des Patienten. Der Arzt wird so gezwungen, nach Spezifizierungen zu fragen – und riskiert dabei, taktlos zu werden, also Dinge zu erfragen, „die ihn nichts angehen“. Sein taktloses Verhalten würde ihm dann von den Interaktionsteilnehmern zwar *zugerechnet*, wäre aber erkennbar vom Patienten vorauslaufend mit produziert worden. Wie hochgradig riskant ein solcher „return to specification“ tatsächlich ist, erhellt aus dem folgenden Beispiel, (Sorjonen et al. S. 351), das beinahe gleichlautend beginnt:

- Dr: .Yes yes, What about exercising
- P: Quite good
(0.2) ((D gazes at P))
- Dr: Which means,
- P: I (.) walk around with my dog quite a lot and then,
- Dr: Several kilometers a day?=
P: =Well (.) I don't walk quite every day (.) so awfully
many, kilometers but nevertheless I do some
(.) >get some< of it. .hhh [(exercise.)]
- Dr: [Three kilometers?]
- P: Well (.) I do even more than three °kilometers°,
- Dr: Dail[ly]
- P: [Yeah
- Dr: .Yes

Die Frage nach körperlicher Ertüchtigung („exercise“) wird zunächst renormalisiert („quite good“) und der Arzt muß dann, will er einen Zusammenhang zu bestimmten Erkrankungen herstellen, Spezifizierungen erfragen. Das Ende dieser Sequenz besteht in einem wechselseitigen „JA“ / „JA“, womit sich die Sprecher versichern, dass keine Verletzungen stattgefunden haben. Die Maxime der Konsensorientierung setzt sich durch und wird auf diese Weise sequentiell wechselseitig ratifiziert. Sie hat eine rückwirkende Bedeutung, weil der Arzt mit seinen Spezifizierungen die Normalitätskategorisierung seines Patienten („quite good“) in Zweifel gezogen hatte und dadurch die Notwendigkeit erzeugt wurde, die Sequenz mit Zeichen des Einvernehmens zu schließen. Die Taktlosigkeit durch den „return to specifications“ wird gemeinsam „geheilt“.

Solche Fragen nach „lifestyle“ (Diät, Zuckerverwendung, Fette, Alkohol und Rauchen) sind in der medizinischen Kommunikation nicht selten. Im Zusammenhang mit medizinischen Problemen akzeptieren Patienten, wenn der Arzt nach seinen diesbezüglichen Gewohnheiten fragt. Die Frage darf jedoch nicht in einem zu großen zeitlichen Abstand nach der Exploration des medizinischen Topos gestellt werden. Im Textkorpus von Sorjonen et al. (2007) aus insgesamt 90 Arzt-Patienten-Dialogen findet sich nur ein einziges Beispiel, dass lifestyle-Fragen nicht sofort renormalisiert werden, sondern vertieft exploriert werden können:

- P: -but usually I don't (0.2) (like) (0.2) use
sugar
- Dr: °Yeah:° What about fats.
- P: Well there are (.) there are perhaps too °much°. But now
I have tried for a week .hhh for two weeks I've been
now < (.) without heh as I started to look at those
.hh[hh] symptoms and results there so,

Dr: [Yes,]

(0.7)

Dr: Yeah:

P: (so)

(0.4)

Dr: Yes. What kind of > in what ways < .hhh have you tried
to decrease the fats.

Die Pausen indizieren die Schwierigkeit, die "explicit problem orientation" (Sorjonen et al. 2007, S. 357), die erzeugt wird, weil die Patientin ihren Konsum von Fett als „too much“ ausweisen musste. Sie ist bei einer Peinlichkeit „erwischt“ worden, verhält sich jedenfalls so. Der Arzt muß sich die Einwilligung, Rat zu erteilen, mühsam erarbeiten, weil das Verhalten der Patientin als „in need of a change“ zu beurteilen, ein gemeinsames Problem des Takts aufwirft, das erst gelöst werden muß. Deshalb auch hier die wechselseitigen kleinen prosodischen Zustimmungslaute in leiser Tonlage. Sie sind notwendig, um die Taktverletzungen zu balancieren.

Einen medizinischen Rat zu erteilen ist also konversationsanalytisch betrachtet, keine ganz leichte Aufgabe, denn das Verhalten des Patienten muß dazu von *unproblematisch* in *problematisch* rekategorisiert werden. Dabei entsteht das Problem, auf welche Weise taktvoll der Takt verletzt werden kann. Ärzte buchstabieren dazu die Anweisungen eines medizinischen Rates, etwa das Salz zu reduzieren, nicht in Details aus noch wird der Patient über die speziellen Zusammenhänge zwischen dem medizinischen Problem und seiner Lebensführung unterrichtet. Man hält die Dinge eher allgemein. Das gewährt Anerkennung der autonomen Entscheidungsrechte des Patienten (wie er sein Leben im Einzelnen gestaltet, bleibt ihm überlassen) bei gleichzeitiger Aktualisierung des medizinischen Beratungsbedarfs. Entscheidend ist dabei die sequentielle Organisation:

„For the patient's part, one of the crucial considerations seems to be the location of the doctor's question. A question that is asked subsequently to a formulation of a medical problem seems to be interpreted as a more 'serious' and 'motivated' one than a question that is asked as a part of a larger segment of history taking, away from any formulation of a medical problem“. (Sorjonen et al., 2007, S. 377)

Die Platzierung der taktverletzenden Frage ist somit von großer Bedeutung, aber es gibt auch noch andere konversationelle Möglichkeiten, wie in solchen Kontexten taktvoll Takt verletzt wird.

Einzelne konversationelle Figuren

Eine weitere Möglichkeit, taktvoll Taktverletzungen zu platzieren, besteht in der Verwendung der Litotes, wie Bergmann (1992) an psychiatrischen Aufnahmegesprächen gezeigt hat. Die Litotes ist eine rhetorische Figur, mit der man kunstvoll das Gegenteil von etwas verneint. Jemand hat „Sorgen“, man fragt dann nicht etwa, „Geht es Dir schlecht?“, sondern „Geht es Dir nicht so gut?“

Die Litotes bezieht sich auf ihr Objekt nicht direkt, sondern durch Negation des Gegenteils. Damit erreicht man ein konversationelles Ergebnis, das Bergmann (1992, S. 149) so beschreibt:

„with litotes one can go on talking without specifying what one is talking about“

So sagt ein aufnehmender Psychiater etwa zu einer Patientin:

Dr. F: (Ich hab) g'rad Nachricht, (0.8) (dass es Ihnen) nich' ganz gu:t geht

Oder ein anderes Beispiel (aus Bergmann 1992, s. 158 f.):

Dr. F: ((wieder zu Frau B. gewandt)) 'hh ja ä::h ich mein' ich seh IHRM Gesicht aus dass die: - (1.0) Stimmung (.) anscheinend nicht schlecht is:::

Man kann hier sehen, wie die genaue Beobachtung anhand der Transkripte Themen entdeckt, die sich der philosophischen Erörterung ebenso bislang entzogen haben wie der psychotherapeutischen. Deshalb war die Entscheidung, nicht mit einer Definition von Takt zu beginnen, ratsam. In beiden Fällen nutzt hier der Sprecher die Figur der Litotes, um seine Beobachtung abzumildern und so die Taktverletzung taktvoll zu begehen; in alltäglichen Konversationen wäre es in den allermeisten Fällen als taktlos aufgefasst, jemandem bei einer ersten Begegnung – und hier geht es um erste psychiatrische Aufnahmegespräche – *ins Gesicht* zu sagen, dass man seinem Gesicht ablese, wie es ihm gerade gehe. Diese Taktverletzung im impliziten Vergleich mit der Alltagssituation wird durch die Verwendung der Litotes taktvoll gemildert. Aber ob das vom Gegenüber auch so wahrgenommen und anerkannt wird, bleibt immer eine offene Frage. Das zeigt das nächste Beispiel.

Indem der Sprecher auf eine Spezifizierung verzichtet, entsteht die Möglichkeit für den anderen Sprecher (eine Patientin oder rein Patient), eine solche Spezifikation einzuführen und auf diese Weise Offenheit und Aufrichtigkeit sowohl zu dokumentieren als auch dann einfordern zu können:

Frau B: 'hhh [ä:hm

Dr. F: [der Doktor Hollmann sagte mir was Sie
seien da über die Stra:ße gelaufen nich so
ganz angezogen oder so,

Frau B: (j)ja: das:- ich bin ein Kind Gottes =
ich bin sein Kind;
(.)

Frau B: Lläuft e- läuft=-
=Haben Sie Kinder Herr Doktor Fisch [er?

Dr. F: [Ja:

Frau B: Ja wie alt,

Dr. F: ah so: s-sieben acht [und elf

Frau B: [ja und wo sie klein
waren diese Kinder,

Dr. F: Ja [:,

Frau B: [sind die nicht auch mal nackt irgendwoher
gelaufen [weil se ja noch- weil se ja nicht

Dr. F: [t(hh)a(h)

Frau B: (.) wissen daß sie das nicht dürfen

Ja und genauso: muß man das sehen in meinem
Verhältnis zu Gott

An diesem Beispiel zeigt Bergmann, dass die indirekte Referenzierung durch die Litotes („nicht so ganz angezogen“) nun der Patientin die Möglichkeit zur Spezifizierung in die Hand spielt, sie kann jetzt aus dem „nicht so ganz angezogen“ ein „nackt“ machen, die Frage-Initiative übernehmen und eine Selbstrechtfertigung anbringen: Kinder dürfen nackt herum laufen, wie der Doktor von seinen eigenen Kindern wissen müßte – und sie ist eben ein Gotteskind. Die freundliche Figur der indirekten Fragetechnik, die taktvoll die Taktverletzung einhüllen wollte, erhält hier eine ganz andere Wendung. Man sieht sehr deutlich: Takt ist nicht *Eigenschaft* einer einzelnen Person, sondern muß in der lokalen Konversation *gemeinsam hervorgebracht* und aufrecht erhalten werden. Sogar die Person, der er zugehört war, kann ihn desavouieren.

Takt als Rhythmus

Die gezeigten Beispiele haben schon erkennen lassen, dass Gespräche durch einen Rhythmus strukturiert sind, der selbst bedeutungshaltig ist. Die Pausen der Rücksichtnahme etwa waren erkennbar, wenn ein Arzt eine Spezifizierung für ein als „normal“ dargestelltes Verhalten sucht. Verzögerungen oder beschleunigtes Sprechen deuten Vorsicht bzw. Erregung an. Kunstvoll kann die Rhythmisierung des Sprechens aber auch verwendet werden, um jemanden taktlos zu verspotten.

Goffman (1977, Hettlage 1991) hatte in seiner „Rahmen-Analyse“ in rollentheoretischen Begriffen das Phänomen des „footing“ beschrieben; gemeint ist damit die Art und Weise, *wie* jemand anzeigt, dass er einen anderen nur wiedergibt. Dabei muß ein und derselbe Sprecher in verschiedenen *Rollen* auftreten und zugleich die Differenzierung dieser Rollen deutlich machen, damit ihm nicht etwas zugeschrieben wird, was er nur wiedergibt. Zugleich kann er in der Art des „Zitierens“ auf vielfältige Weise seine Stellungnahme einbauen.

Als „animator“ hatte Goffman die Rolle des gegenwärtigen Sprecher bezeichnet, als „author“ den, dessen Worte wieder gegeben werden und als „principal“ die Person, deren Standpunkt durch die Äußerung wieder gegeben wird. Das in den Medien üblich gewordene vorgeschaltete „Ich denke, dass...“ oder „Ich gehe davon aus, dass...“ ist ein gutes Beispiel. Der, der diese Worte wählt, gibt seiner Äußerung durch solche Rahmung ein bestimmtes Produktionsformat: er spricht in der Rolle des „animator“, er zitiert eigne Äußerungen als wären sie die mutmaßlichen Äußerungen anderer und nimmt zugleich indirekt Stellung dazu. Clayman (1992) hat beschrieben, wie diese Verschachtelung von Rahmungen genutzt werden können, um Neutralität zu fingieren. Man kann etwa einen

Aphorismus oder ein Sprichwort zitieren oder auch eine andere Stimme imitieren und so eine abgelehnte Meinung oder ein tabuisiertes Wort äußern. Davon machen Interviewer, die Politiker live im Fernsehen befragen, häufig Gebrauch, etwa indem sie sagen, dass „in der Öffentlichkeit“ diese oder jene Meinung aufgekomen sei und wie der Befragte nun dazu Stellung nehme? Wer so fragt, spricht selbst (als animator), zitiert zugleich „die Öffentlichkeit“ (die dann als „author“ spricht) und versteckt seine Rolle des „principal“ hinter der des „author“. Das macht Rückfragen oder Gegenangriffe des Befragten erstaunlich schwierig (Clayman 2007). Jemand kann in feiner Gesellschaft das Zitatformat nutzen und berichten, auf dem Parkplatz habe er eine Auseinandersetzung mit einem Betrunknen gehabt und dieser habe gegrölt:

Sprecher: Da sagt der doch glatt: so eine Scheißgesellschaft ist das hier

Der Sprecher selbst hat das S-Wort gesagt und es zugleich nicht gesagt, denn er zitiert es ja nur. Dies ist ein typisches Produktionsformat für Äußerungen in der Klatsch-Kommunikation (Bergmann 1987).

Clayman (1992, S. 166) berichtet ein besonders interessantes Beispiel, wobei die Rhythmisierung des Sprechens hier die Rolle des „principal“ übernimmt. Indem ein bestimmter Sachverhalt rhythmisiert wird, wird die Absicht der Satire vorgeführt. Es ist ein in der Literatur sehr seltenes, im praktischen Leben häufiges Beispiel, in welchem der Rhythmus selbst die Rolle des „principal“ übernimmt:

N: ...I still think he might write you
(0.3)

N: It just takes ‘m awhi:le
(.)

H: ·h-hh-hhe writes one word a day, hhih [hn

N: [yeahhh
(.)

N: Dear? hh nex’ day. Hanna,=

H: =h h ‘hhh
(.)

N: Ho:w?
(.)

H: .hhi: [nh] heh-heh,

N: [A:]re?
(.)

N: You

Der Sprecher N verspottet als „animator“ einen hypothetischen Brief („author“), den Hanna von ihrem Freund erhalten haben könnte; ein echtes Zitat kann es ausdrücklich nicht sein. Die interaktive Produktion des Spotts entsteht, indem beide Sprecher den Rhythmus ihres Sprechens dem Schreibrhythmus beim Tippen auf einer Schreibmaschine angleichen; die Rhythmisierung übernimmt hier

die Rolle des „principal“, der indirekten Stellungnahme zu der hypothetisch zitierten Äußerung eines Anderen (die dieser gar nicht gemacht hat).

„Speaker N mocks the opening of a hypothetical letter from Hanna’s friend ..., and she does so in part by using stereotypical letter-writing words. She also alters the rhythm of her talk to satirize the idea of a letter being written at the rate of ‘one word a day’” (Clayman, 1992, S. 167)

Das Beispiel ist theoretisch besonders interessant, weil Rhythmus Element des Sprechens ist, das traditionell außerhalb der Semantik angesiedelt wird, es gehört zu den prosodischen Elementen des Sprechens. Aber hier läßt sich sehen, wie Sprecher auch ein solches Element umstandslos und gekonnt in der Koproduktion in die Konversation einholen und Rhythmus als semantisches Element behandeln.

Wenn man nun die Frage entscheiden wollte, ob hier taktvoll oder taktlos gehandelt wurde, dann ließe sich sagen, es wurde ein Rhythmus imitiert – der eines verzögerten, langsamen Tag-für-Tag-nur-ein-Wort-Schreibens und zugleich die moralische Regel, andere Menschen nicht zu verspotten, dadurch bestätigt, dass das hier stattfindende „mocking“ gleichsam nur als Ausnahme, „des Spaßes wegen“ stattfindet – Regelverstoß also als Regelbestätigung, kunstvoll gemeinsam produziert. So jedenfalls kann man auch Goodwin (2007, S. 32) verstehen, der sich auf die Goffman’schen Unterscheidungen zwischen animator/author/principal bezieht und analysiert, wie diese interaktiv vollzogen werden; Goodwin spricht von „paradoxical conclusions“.

Goodwin analysiert ein extremes Beispiel, nämlich die Interaktion mit einem Aphasiker, dessen sprachliche Kompetenzen extrem reduziert (auf *ja*, *nein* und *und*) sind, der aber dennoch diese Unterscheidungen aktualisieren kann, wenn er nur einen Zuhörer hat, der in dieser Hinsicht mit ihm kooperiert. Kooperation heißt beispielsweise, dass ein so reduzierter Sprecher immer noch „zweite Züge“ zustande bringt, also auf Fragen antworten kann (Goodwin 2000).

Goodwins Analyse (2007) ist ein besonderer Fall, weil er zeigt, dass auch Rollen wie die von „animator“, „author“, „principal“ nicht *individuelle* Eigenschaften sind, sondern in der Konversation *hergestellt* werden derart, dass ein Sprecher zu verstehen gibt, dass nicht er selbst spricht, sondern er nur etwas wiedergibt und zugleich eine Stellungnahme (direkt oder indirekt) dazu abgibt. Aber ob diese Operation gelingt oder nicht, bedarf der Ko-Operation des anderen Sprechers, der diese Absicht, zwischen verschiedenen Sprecherwechselferspektiven in der Rede des ersten Sprechers zu unterscheiden, verstehen muß und dieses Verstehen dann wiederum indizieren muß, damit der erste Sprecher weiß, dass seine Worte „richtig“ verstanden werden. Wir haben es gewissermaßen mit einem recht komplizierten Fall von „intention-reading“ zu tun. Aber es können solche Absichten sogar bei sprachlich extrem reduzierten Menschen, die an Aphasie erkrankt sind, erkannt werden. Die dazu notwendigen kooperativen Fähigkeiten sind offenbar selbst bei schwerem Sprachverlust noch erhalten.

Verschachtelungen von Respekt

Es muß interessieren, wenn im folgenden Beispiel aus dem Straftäterprojekt ebenfalls solche internen Sprecherwechsel im Zusammenhang mit der Forderung nach Respekt vollzogen werden und eine Art Kampf um den Vollzug dieses Rollenwechsels bei einem Sprecher stattfindet. Im zuletzt genannten Beispiel gab es den Fall, dass die beiden Sprecher sich über das langsame Briefeschreiben von Hannas Freund lustig machten, indem sie ihn in einer Weise kopierten, die keine echte Kopie sein konnte, weil sie ihn ja nie hatten so schreiben oder sprechen hören; in der Rolle des „authors“ zitieren sie den Freund fiktiv und in der Rolle des „principals“ lassen sie ihre satirische Stellungnahme erkennen. Etwas Ähnliches begegnet in dem folgenden Beispiel, wenn der Sprecher A (in der Rolle als „author“) vermutet, wie sich die Ehefrau von Karl geäußert haben könnte und dabei zugleich als „principal“ erkennen läßt, dass eine solche (fiktive) Äußerung dem Karl die Schuld an mangelndem Respekt vor seiner Ehefrau und am Scheitern von dessen Ehe zuweist.

A.: ja::: aber ich geh allerdings davon aus, dass der Karl (0.4) ich weiß nicht (0.2)

Ka::rl (.) hast du die Frau noch geliebt eigentlich dann? Also:: wie sie schwanger wurde und Du: musstest sie sozusagen heiraten. (.) hast du sie da:: noch geliebt? (0.4)

Karl Z.: t::ja:, wir ham uns ja erst neun Monate gekannt! und im September ham wir dann geheiratet.

(1)

A.: wie war das so bei ihr dann, ich (mein?) mit dem Verhältnis zum Beispiel (.) jetzt mit (.) im Bett oder so. hat das alles geklappt? habt ihr euch auch gut verstanden?

Karl Z.: t::ja: .hh also: wie gesagt, es hat gut geklappt, dann wurd sie schwanger. bis dahin, bis sie halt angefangen hat äh zu arbeiten.

(0.5)

A.: wa::r da so n Bruch da für dich wie so' n Vertrauensbruch [auch

Karl Z.: [also meine Frau is: auf die Arbeit und mit der Zeit ist sie dann (.) halt immer später heim kommen.

(0.5)

A.: wei::l, es (.) wundert mich deswegen Karl, weil ich (.) was heißt wundern (.) ich muss feststellen, ähh dass so ist, dass du mit ihr zu wenig gered hast oder

sie mit dir (0.2) Ich weiß nicht von wem das au:sging (.) Wollte sie eigentlich immer ma mit dir reden oder (.) hast du ihr mal zugehört, wenn sie ma Probleme hatte?

Irgendwie so (.) Karl, äh mit uns mit uns ist irgendwas nicht in Ordnung oder ich bin unzufrieden mit dir (.) oder

(0.5)

Ther. E: es war allgemeine Sprachlosigkeit

A.: ja: irgendwie muss doch

Ther. E: also haben sie beide nicht reden können über das Thema?

A.: ja: es muss ja [irgendwie

Karl Z.: [wir haben kaum drüber geredet! Uns nur gestritten.

(0.5)

Martin K.: Karl was [mich interessieren würde=

A.: [etwas mehr Respekt

Martin K.: =du hast gesagt, du hast deine Frau mal geschlagen, ein Mal. War (0.1)

das (.) im Zusammenhang mit dem Hintergehen, mit dem anderen Mann, oder zum anderen? =

Karl Z.: =nein. Das war vorher schon.

Der Sprecher A exploriert im Anschluß an eine Erzählung Karl Z. mit einer Reihe von Fragen. Die doppelte Reformulierung der Frage, ob Karl seine Frau „noch“ geliebt habe, als sie schwanger war (Zeile 2-3) läßt Sinn für das Heikle dieser Frage erkennen. Neben der Platzierung wie bei den ärztlichen Lifestyle-Fragen oder der Litotes ist die Reformulierung ein Versuch, taktvoll Taktverletzungen zu vollziehen. Man deutet gleichsam das Behutsame, das Vorsichtige, das Erkundende an und verletzt dennoch allgemeine Regeln, wonach Fragen nach dem „Bett“ in der Regel vor Zuhörern (in der Gruppensitzung) nicht gestellt werden. A tut dies hier und die Reformulierung deutet an, dass er weiß, dass er diese allgemeine Regel verletzt.

Karl beantwortet die Frage nicht direkt, sondern indirekt: beide haben sich erst 9 Monate gekannt. Das wird von A offenbar als Antwort gewürdigt.

Karl sagt es nicht, sondern er impliziert, dass er mit seiner Frau zusammenblieb, weil er sie geschwängert hatte. Er läßt seinerseits mit dieser Antwort erkennen, dass er die Regelverletzung bemerkt hat und aber nicht weiß, wie er ihr ausweichen könnte. Ob Liebe oder nicht im Spiel war, wird in dieser Antwort umgangen und zugleich implizit beantwortet. Der sexuelle Vollzug wird als gelungen („es hat gut geklappt“) berichtet, der andere Fragenteil nach dem „gut-verstandenhaben“ erneut gemeinsam übergangen. A jedoch nimmt das Nicht-Mitgeteilte durchaus als Antwort und spricht in einer Metapher vom „Vertrauensbruch“ und „muß feststellen“, dass beide zu wenig geredet haben. A dringt weit in die Intimsphäre von Karl ein und tut dies in einer Absicht der Schuld-feststellung: ob Karl mit seiner Frau zu wenig oder sie zu wenig mit ihm geredet habe. Der Rechtfertigungskontext wird etabliert und A ist in der Rolle des „animator“ der, der den Angriff vollzieht. In Zeile 22 fingiert er nun eine mögliche Rede – charakteristischerweise von kleinen Pausen umgeben, die wie Anführungszeichen im schriftlichen Format wirken -, wie die Frau doch Karl hätte ansprechen können, dass „irgendwas nicht in Ordnung“ sei. Er verwendet (wie im Beispiel von Clayman) ein fiktives Zitat dessen, was die Frau möglicherweise gesagt haben könnte und läßt die Frau als „author“ auftreten, zugleich verbirgt er darin seine eigene Stellungnahme; er spricht als „principal“.

Alle diese Vorgänge werden von den übrigen Gruppenmitgliedern beobachtet. Sie nehmen als potentielle Teilnehmer eine wichtige Aufgabe wahr, sie bilden die Öffentlichkeit, *vor der* die Taktverletzung begangen wird. Sie haben die Taktverletzung und deren Vermeidung durch Reformulierung beobachtet und auch die Steigerung des Angriffs auf Karl, dem nun mit dem fiktiven Zitat direkt Schuld zugewiesen wird. An dieser Stelle schreitet der Therapeut mit der Feststellung ein, dass „allgemeine Sprachlosigkeit“ war, was man auf dem Hintergrund dieser Analyse als „Verteidigung“ von Karl lesen muss. Wenn die Sprachlosigkeit „allgemein“ war, dann war es jedenfalls nicht Karl, der nicht gesprochen hatte; ihn müsste ein entsprechender Vorwurf nicht besonders treffen. Nun entsteht ein kleines Intermezzo zwischen dem Therapeuten und A um die Deutungshoheit dieses Geschehens:

A läßt sich in Zeile 26 nicht zurückweisen, der Therapeut re-formuliert seine Verteidigung mit der „allgemeinen Sprachlosigkeit“ in leicht abgewandelter Form, dass „beide haben nicht reden“ können und Karl stellt bestätigend fest, dass beide nicht haben „reden“ können, sondern „nur gestritten“ haben. An dieser Stelle entsteht eine sehr wichtige Pause. Die Deutungshoheit konnte nicht entschieden werden.

Die Frage danach, wer den nächsten turn übernimmt, ist somit im Raum. Zwischen Therapeut und A ist eine Art konversationelles Patt entstanden und deshalb kann ein weiterer Gruppenteilnehmer die Gelegenheit an dieser Stelle nutzen, eine weitere Frage an Karl richten zu wollen. Aber er wird mit der Forderung nach „mehr Respekt“ von A unterbrochen. Martin setzt sich in dem kleinen Kampf ums Rederecht durch und formuliert eine Frage, die nun einen Schuldzusammenhang von Karl im Verhältnis zu seiner Frau offenbart: Karl hat seine Frau schon geschlagen, bevor sie ihn „mit dem anderen Mann“ hinterging. Die zeitliche Ordnung *innerhalb* der Geschichte antwortet somit zugleich auf die Frage nach der Schuld. Zugleich wird impliziert, dass ein Schlagen der Frau *nach* dem Hintergehen möglicherweise anders gewürdigt würde.

Wir haben es also mit mehreren ineinander verschachtelten Dimensionen von Takt und Respekt zu tun. Die eine Dimension ist die Respektforderung *innerhalb* der erzählten Geschichte, hier verbindet sich Respekt mit Wertungen und Fragen nach der Schuld am Scheitern der Ehe von Karl. Eine weitere Dimension ist die innerhalb der aktuellen Konversation; hier kann die Forderung nach Respekt selbst als Mittel im Durchsetzungskampf ums Rederecht eingesetzt werden.

Schlussfolgerungen

Grundlage der Psychoanalyse ist die analytische Situation, sie ist in zentralen Elementen mit Freuds Ausdruck „Konversation“, wenn auch eine besondere Variante von Konversationen. Die *Konversationsanalyse* ist eine Analysetechnik auch für therapeutische Gespräche, die sich auf die Feinheiten von Kategorisierungen und sequentiellen Ordnungen bezieht. Diese erweisen sich bedeutungshaltig. Das Bemerkenswerte ist, dass Veränderungen von einzelnen Kategorisierungen sich auf Verschiebungen des gesamten Feldes auswirken, was bei der Würdigung von Takt eine große Rolle spielt.

Hinsichtlich der sequentiellen Ordnung läßt sich sehen, dass Fragen der Platzierung (wann kann nach Lifestyle gefragt werden?), der rhetorischen Figuren (wie der Litotes), der Rhythmisierung und der formalen Reformulierung ihrerseits bedeutungshaltig werden. Sie werden genutzt, um taktvoll Taktverletzungen begehen zu können und sie zeigen Stellungnahmen von Sprechern an, die direkt und manifest nicht ausgesprochen sind, dennoch aber von den Beteiligten „mitgelesen“ werden. Zugleich sind solche konversationellen Elemente riskante Unternehmungen, denn sie bieten zugleich Einstiegsmöglichkeiten („slots“) für andere Gesprächsteilnehmer, die die Versuche taktvoller Taktverletzungen mit wenigen Gegenzügen zum Entgleisen zu bringen vermögen. Die Beispiele der Litotes oder der zweifachen Reformulierung wären dann auch einer psychoanalytischen Betrachtung fähig, denn es liegt ja nahe, in der „vorsichtigen“ Redeweise des aufnehmenden Psychiaters oder in der „vorsichtigen“ Nachfrage von A bei Karl Z. ein getarntes Abwehrmanöver der eigenen geheimen Absichten zu erkennen, das von der psychiatrisch aufgenommenen Patientin sehr geschickt, von Karl Z. weniger geschickt konterkariert wird. Aber in jedem Fall würde eine solche Abwehr in der Konversation von anderen „mitgelesen“ und das könnte die Freud'sche Beobachtung (aus der „Psychopathologie des Alltagslebens“) bestätigen, dass wir uns beständig als Psychoanalytiker betätigen. Die Analyse solcher Abwehr wäre dann eine in der Konversation vollzogene, in der *Analyse* der Konversation aber nachdrücklich zu beachtende Dimension, die hier an Beispielen von „taktvoller Kommunikation“ analysiert wurde.

Anmerkungen

- 1 Bereits als „klassische“ Ausnahme ist das „Ulmer Lehrbuch“ (Thomä und Kächele 1985 ff.) zu nennen, dessen zweiter Band an Transkripten die im ersten Band dargestellte Theorie erläutert; aber man muß auch erwähnen, dass die dortigen Ansprüche an die Transkripte nicht besonders hoch sind. An einigen Stellen ist nachweisbar schlecht oder falsch transkribiert worden. Doch war die Notwendigkeit früh und dringlich erkannt und die gewaltige Aufgabe insgesamt hervorragend in Angriff genommen worden.
- 2 Und auch an anderen Stellen erweist sich Sacks durchaus als Beinah-Freudianer, etwa in der Vorlesung „On Dreams“ im zweiten Teil der „Lectures“.
- 3 Dieses Segment ist entnommen aus Buchholz, Lamott und Mörtl (2008). Diese Studie analysiert die Tatnarrative von Sexualstraftätern während einer Gruppentherapie.

Literatur

- Altmeyer, M. (2003): Im Spiegel des Anderen. Anwendungen einer relationalen Psychoanalyse. Giessen: Psychosozial.
- Altmeyer, M.; Thomä, H. (Hg.) (2006): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Aron, L. (1996): A Meeting of Minds – Mutuality in Psychoanalysis. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
- Atkinson, J. M.; Heritage, J. (Hg.) (1984): Structures of Social Action. New York: Cambridge University Press (Auflage von 1992).
- Baranger, M.; Baranger, W. (1966): Insight and the analytic situation. In: Litman, R. E. (Hg.): Psychoanalysis in the Americas. New York: International Universities Press .

- Baranger, M.; Baranger, W. (2008): The analytic situation as a dynamic field. In: *Int. J. Psychoanalysis*, Jg. 89, S. 795-826.
- Bergmann, J. R. (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bergmann, J. R. (1992): Veiled morality: notes on discretion in psychiatry. In: Drew, P.; Heritage, J. (Hg.): *Talk at Work. Interaction in institutional settings*. Cambridge: University Press .
- Buchholz, M.B. (2007): Entwicklungsdynamik psychotherapeutischer Kompetenzen, *Psychotherapeutenjournal* 6, 373-382
- Buchholz, M. B.; Lamott, F.; Mörtl, K. (2008): *Tat-Sachen. Narrative von Sexualstraftätern*. Giessen: Psychosozial.
- Clayman, S. E. (1992): Footing in the achievement of neutrality: the case of news-interview discourse. In: Drew, P.; Heritage, J. (Hg.): *Talk at Work. Interaction in institutional settings*. Cambridge: University Press .
- Clayman, S. (2007): Speaking on behalf of the public in broadcast news interviews. In: Holt, E.; Clift, R. (Hg.): *Reporting Talk. Reported Speech in Interaction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press , S. 221-244.
- Drew, P.; Heritage, J. (Hg.) (1992): *Talk at Work. Interaction in institutional settings*. Cambridge: University Press.
- Freud, S. (1926): Die Frage der Laienanalyse. G.W., Bd. 14, S. 207. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, S. (1927): Nachwort zur Frage der Laienanalyse. G.W., Bd. 14, S. 287. Frankfurt: S. Fischer.
- Gattig, E. (1996): Zur Psychoanalyse des Taktgefühls. Ein Beitrag zur Metapsychologie der psychoanalytischen Behandlungstechnik. In: Henseler, H. (Hg.): „Da hat mich die Psychoanalyse verschluckt“. In memoriam Wolfgang Loch. Tübingen: Attempto , S. 74-91.
- Goffman, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goodwin, C. (2000): Die Ko-Konstruktion von Bedeutung in Gesprächen mit einem Aphasiker. In: *Psychother. Soz.*, Jg. 2, S. 224-246.
- Goodwin, C. (2000): Gesture, Aphasia and interaction. In: McNeill, D. (Hg.): *Language and Gesture*. Cambridge: Cambridge University Press .
- Goodwin, C. (2007): Interactive Footing. In: Holt, E.; Clift, R. (Hg.): *Reporting Talk. Reported Speech in Interaction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press , S. 16-45.
- Henseler, H. (Hg.) (1996): „Da hat mich die Psychoanalyse verschluckt“. In memoriam Wolfgang Loch. Tübingen: Attempto.
- Heritage, J.; Maynard, D. W. (Hg.) (2007): *Communication in Medical Care. Interaction between primary care physicians and patients*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heritage, J.; Maynard, D. W. (2007): Introduction: Analyzing interaction between doctors and patients in primary care encounters. In: Heritage, J.; Maynard, D. W. (Hg.): *Communication in Medical Care. Interaction between primary care physicians and patients*. Cambridge: Cambridge University Press , S. 1-22.
- Hettlage, R. (1991): Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit. In: Hettlage, R.; Lenz, K. (Hg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern/Stuttgart: Paul Haupt (UTB) .
- Hettlage, R.; Lenz, K. (Hg.) (1991): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern/Stuttgart: Paul Haupt (UTB).
- Holt, E.; Clift, R. (Hg.) (2007): *Reporting Talk. Reported Speech in Interaction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Jefferson, G. (1992): *Harvey Sacks – Lectures on Conversation*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Kohut, H. (1973): *Narzißmus*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Litman, R. E. (Hg.) (1966): *Psychoanalysis in the Americas*. New York: International Universities Press.
- Loewald, H. W. (1979): Reflections on the psychoanalytic process and its therapeutic potential. In: *Psychoanal. Study Child*, Jg. 34, S. 155-168.
- McNeill, D. (Hg.) (2000): *Language and Gesture*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sacks, H. (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 15, S. 307-314.
- Sacks, H. (1984): On doing 'being ordinary'. In: Atkinson, J. M.; Heritage, J. (Hg.): *Structures of Social Action*. New York: Cambridge University Press (Auflage von 1992).
- Schegloff, E. (2007): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverman, D. (1998): *Harvey Sacks – Social Science and Conversation Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Sorjonen, M. -L.; Raevaara, L.; Haakana, M.; Tammi, T.; Peräkylä, A. (2007): Lifestyle discussions in medical interviews. In: Heritage, J.; Maynard, D. W. (Hg.): *Communication in Medical Care. Interaction between primary care physicians and patients*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 340-379.
- Sucharowski, W. (1996): *Sprache und Kognition. Neuere Perspektiven in der Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thomä, H.; Kächele, H. (1985): *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*. Bd. 1. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo: Springer.
- Thomä, H.; Kächele, H. (1988): *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*, Bd. 2. Berlin/Heidelberg/New-York: Springer.
- Thomä, H.; Kächele, H. (2006): *Psychoanalytische Therapie III – Forschung*. Heidelberg: Springer.
- Tomasello, M. (2002): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Williams, E.N. (2008): A psychotherapy researcher's perspective on therapist self-awareness and self-ocused attention after a decade of research, *Psychotherapy Research* 18, 139-147.